Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus.
Organ
der Baptistenvereinigung in Polen.

Schriftleiter: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1.

Der „Hausfreund“ erscheint dreimal im Monat, ist zu beziehen von Prediger B. Götze, Lodz, Wegnerstr. Nr. 1 und kostet pro Exemplar Mk. 1.50. Alle Zuschriften, den Inhalt betreffend, sowie Geldsendungen sind an dieselbe Adresse zu richten.

Nr. 13. | 1. Juli 1920. | 26. Jahrgang.

Gebunden an dich!

Gebunden an dich, Herr Jesu, allein,
Sonst möchte ich nirgens gebunden sein.
Ach, löse die Fäden der Erde vollkommen,
Daß jeder Gebundenheit völlig entronnen
Mein Wandel sei!

Ein Leben der Kraft, ein Leben im Licht,
Herr, weniger such' und begehr' ich nicht,
Ein Leben in dir und mit dir vereinigt,
Ein Leben, von jeder Befleckung gereinigt.
Das schenke mir.

In dir verborgen, nichts von der Welt,
Und mit dir gekreuzigt, beiseite gestellt —
Und doch getragen von Gnade und Wahrheit,
Und doch durchleuchtet von ewiger Klarheit,
Ja, das ist Glück!

Wie ein Palmbaum.

Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum. (Psalm 92, 13.)

Der Palmbaum ist ein nützlicher Baum. Die Eingeborenen der Gegenden, in denen der Palmbaum zu Hause ist, sagen: Der Nutzen des Palmbaums ist 365-fach. So viel Tage wie im Jahr. Das ist ja wohl übertrieben nach orientalischer Weise. Aber tatsächlich ist der Nutzen, den der Palmbaum gewährt, sehr groß und sehr mannigfaltig. Seine Früchte dienen den Menschen, der Same den Kamelen zur Nahrung. Die Stämme liefern Balken zum Bau der Hütten für die Eingeborenen, die großen Blätter geben das Dach für die Hütten. Aus den kleinen Blättern macht man Decken, Matten, Körbe, Wassergefäße, Betten. Die Fasern verarbeitet man zu Strick. Aus dem Saft der Bäume gewinnt man Honig, aus dem Saft der Früchte gewinnt man Palmwein. Mit einem Wort, der Mensch ist dem Palmbaum zu großem Dank verpflichtet. Ohne diesen Baum könnte der Araber nicht leben, durch diesen Baum sind Wüsten bevölkert worden. Er grünt also nicht bloß, sondern er bringt Frucht.

So werden „die Gerechten, die gepflanzt sind im Hause des Herrn, in den Vorhöfen unsres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“ Das ist der Punkt, auf den es ankommt: Frucht bringen! „Meine Brüder, ihr seid getötet dem Gesetz durch den Leib Christi, daß ihr bei einem andern seid, nämlich bei dem, der von den Toten auferwecket ist, auf daß wir Gott Frucht bringen.“ (Römer 7, 21). „Darum bete ich, daß... ihr seid lauter und unanstößig auf den Tag Christi, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit...“ (Phil. 1, 11). „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Ein jeglicher gute Baum bringt gute Früchte. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ (Matth. 7, 16). Es ist etwas sehr Ernstes um unser Leben. Wir sind nicht ohne Zweck und Aufgabe da. Wir sind nicht zu unserm Vergnügen da, um seine Arbeit zu tun. Um eine wichtige, bedeutsame Arbeit zu tun. Eine Arbeit, die wir selbst tun müssen, die kein anderer für uns tun kann. Wir sind

da, um Frucht zu bringen. Gute Frucht zum ewigen Leben. Ich möchte die Christen, die diese Zeilen lesen, bitten, daran zu denken, daß das die Aufgabe unsers Lebens ist. Nicht so nebenbei so etwas Frucht bringen, so weit sich das machen läßt **neben** und **nach** unserm eigentlichen Berufsgeschäften, sondern recht eigentlich als Hauptgeschäft und Hauptberuf unsres Lebens Frucht bringen für's ewige Leben.

Wie ein Palmbaum!

War einst ein Eingeborener aus Indien in London gewesen. Als er nun heimgekehrt war, erzählte er seinen Dorfgenossen von den Wundern, die er in der Weltstadt gesehen: von den vielstöckigen Gebäuden und den glänzenden Kaufläden und den prächtigen Equipagen und den stolzen Damen und Herren. Die Eingeborenen hörten mit Erstaunen zu: sie hätten es nicht für möglich gehalten, daß soviel Glanz und Reichtum und Schimmer auf der Welt sein könne...

„Aber," fragte einer der Zuhörer, „gibt es auch Palmen in London." „N—ein," sagte zögernd der Erzähler, „Palmen habe ich dort nicht gesehen. Die gibt es dort wohl auch nicht"

„Keine Palmen," riefen alle erstaunt und enttäuscht. „Keine Palmen!" Von nun an hörten sie nur mit halbem Ohr hin. Einige erhoben sich und verließen die Gesellschaft. Die Wunderstadt hat ihren Zauber verloren, da man gehört, daß keine Palmen daselbst gediehen. Was war auch eine Stadt oder ein Land ohne Palmen!

So können wir in unserm Christentum viel Gutes und Lobenswertes haben: zweckmäßige Einrichtungen, schöne Gottesdienste, klare Wortverkündigung, strenge Rechtgläubigkeit, viel Licht, viel Wahrheit, viel Erkenntniß, viel Bekenntniß — und mögen bei alle dem doch keine Palmbaum-Christen sein, d. h. keine wirkliche Frucht bringen!

Darum noch einmal: auf das Fruchtbringen kommt es an!

„Wohl dem... der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zur rechten Zeit und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl." Psalm 1, 1—3.

„Früchte." Das bedeutet Mannigfaltigkeit. Das bedeutet die Offenbarung der göttlichen Tugenden in uns durch die Wirkung des Heiligen Geistes. „Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit." (Eph. 5, 9.) „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." Gal. 5, 22. „So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glaugen Tugend, und in der Tugend Erkenntniß, und in der Erkenntniß Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe." 2. Pet. 1, 5—7.

K. G. Neufeld.

Die Zeit für das Gebet im Verborgenen.

Jeder Mensch sollte regelmäßige, bestimmte Zeiten für das Gebet im Verborgenen haben. Wir wissen alle, daß Daniel drei solche Zeiten hatte. Aus einer Stelle könnte man schließen, daß David wenigstens während eines Teils seines Lebens täglich sieben regelmäßige Gebetszeiten hatte. Den Tag mit Gott anzufangen ist doch gewiß der beste Tagesanfang, und ihn mit Gott zu schließen ist das einzig Richtige. Und was ist nötiger und nützlicher, um in des Tages Mitte das Getriebe zu mäßigen, als daß wir nahen Umgang mit Gott halten?

Ich möchte aber nicht nur regelmäßige, sondern auch außerordentliche Gebetszeiten empfehlen. So pflegte es Jesus zu halten. Wir wissen gut, daß er besonders und lange betete, ehe er die Zwölfe erwählte; daß er zu einer Zeit großer Versuchung, als das Volk ihn zum König machen wollte, um besonderen Gebets willen in die Stille ging, und daß er sich für die letzte Entscheidung seines Lebens durch Gebet stärkte. Die Zeit, die wir dem besondren Gebet widmen, wird sich nach den besondern Anlässen, Versuchungen, Schwierigkeiten und Gelegenheiten richten, die uns in unsrem Alltagsleben entgegentreten.

Wenn wir von besondren Zeiten des Gebets sprechen, so kann die Notwendigkeit eines schnellen, kurzen Gebets — gleichsam eines plötzlichen Hilferufs, eines sogenannten Stoßgebets—nicht genug betont werden. Es bedeutet, daß wir oft, oft während des Tages zu Gott aufblicken sollen, einerlei, wo wir sind, allein oder unter Menschen. Wer die Bedeutung eines solchen Hilferufs noch nicht gelernt hat, der hat auch das Hauptgeheimnis, mittels dessen man die Versuchung überwindet, er hat die Kunst, wie man am besten gottgefällig leben kann, noch nicht gelernt.

Der frömmste junge Mann, den ich auf den Universitäten kennen gelernt habe, pflegte am Anfang jeden Monats fast einen ganzen Tag im Umgang mit Gott zuzubringen.

Welche Tageszeit sollen wir hauptsächlich dem Gebet im Verborgenen weihen? Ich glaube Robert Murray Mac Cheyne hat diese Frage in der bestmöglichen Weise beantwortet: „Ich sollte die besten Tagesstunden im Umgang mit Gott zubringen. Das ist meine edelste und fruchtbarste Beschäftigung, die ich deshalb nicht in die Ecke werfen darf." Ein Christ kann durch treues, verborgenes Gebetsleben mehr für das Reich Gottes wirken, als durch die eifrigste öffentliche Wirksamheit ohne jenes Gebetsleben. Welch mächtige Siege würde die Kirche erleben, wenn die einzelnen Christen allerorten erkennten, was ihnen als Priestern Gottes zu vollbringen möglich ist und wenn sie demütig ihren Beruf erfüllten.

Wieviel Zeit sollen wir dem Gebet im Verborgenen widmen? Die Zeit ist die kostbarste Münze, mit der wir bezahlen können, und Gott will, daß wir diese Münze auch für ihn ausgeben. Zweifellos braucht man Zeit, um geistlich gesinnt zu werden. **Habt ihr jemals von einem Menschen gehört, der es bedauerte, zu viel im Umgang mit Gott zugebracht zu haben?** Dr. Gordon hat uns einmal in Northfield erzählt, die einzige Klage des frömmsten Mannes, den er gekannt habe, sei gewesen, daß er zu viel Zeit mit den Menschen und zu wenig Zeit mit Gott zugebracht habe. Am Schlusse seines wunderbar geistlichen Lebens trauerte Henry Martyn darüber, „daß er seiner öffentlichen Wirksamkeit zu viel und seinem inneren Umgang mit Gott zu wenig Zeit gewidmet habe". Sehr wahr ist das Wort: „Wer dem Gebet Zeit abspart, der verliert sie. Wer um des Umgangs mit Gott willen seine Zeit verliert, der findet sie wieder in der Gestalt von mehr Segen, Kraft und Fruchtbarkeit."

Reiseerinnerungen aus dem Kaukasus.

Von L. Horn.

Den Kaukasus zu sehen, war schon immer mein Wunsch gewesen. Anläßlich einer Konferenz in Neufeld, Südrußland, im Jahre 1910, nötigte mich Br. Knauz, Friedrichsfeld im Kaukasus, einen Besuch bei ihnen zu machen, doch nur die schnelle Rückkehr nach Polen verhinderte mich daran und konnte es mir garnicht verzeihen, daß ich der Einladung nicht gefolgt war. Doch, wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg, und wenn es nicht freiwillig geschieht, dann müssen andere Umstände mitwirken und dazu beitragen, das Vorhaben auszuführen.

Durch die Verschickung nach Rußland kam ich mit meiner Familie zu Br. Johann Fischer im Jekaterinoslawschen. Dieser hatte ein größeres Landgut im Tereker Gebiet, im Vorderkaukasus. Er fuhr hin dieses zu besichtigen und nötigte mich, ihn auf der Reise nach dem Kaukasus zu begleiten. Der Antrag kam mir sehr gelegen und ich entschloß mich sofort zur Mitreise.

Es war im Dezember 1915, als wir aufbrachen. Die Reise ging über Rostow den kaukasischen Bergen zu. Ueberall war infolge der Kriegszeit ein starkes Gedränge und die einzige Bahnstrecke nach dort sehr von Militär und sonstigem reisenden Publikum in Anspruch genommen. Auf den großen Stationen schien es, als ob die ganze Bevölkerung auf Reisen begriffen war. Vertreter aller kaukasischer Stämme: Osetiner, Kabardiner, Lesginer, Tscherkessen, Bergjuden, Kalmücken, Armenier Grusiner u. a. m. waren zu sehen, verschiedenartig und originell gekleidet, bewaffnet mit Krummsäbel, Dolchen und Revolver. Nicht nur Erwachsene, selbst Knaben stolzierten in dieser Ausrüstung frei umher, was befremdend auf mich wirkte, und der ganzen Reisegesellschaft ein wildes Aussehen verlieh.

In Rostow mußten wir umsteigen. Als ich am nächsten Morgen zum Fenster hinaussah, erhob sich in südöstlicher Richtung ein finster aussehendes Gewölke, das, je weiter wir kamen, immer größeren Umfang annahm und im Lichte der Morgensonne sich verschiedenartig färbte. Es war dies keine Wolke, vielmehr der Gipfel des höchsten kaukasischen Berges, des Elbrus — $5^1/_2$ Kilometer hoch. Aus den Schulbüchern war er mir längst bekannt, jetzt sollte ich ihn mit meinen Augen sehen und seine Höhe und Umfang bewundern.

Immer näher kamen wir an ihn heran, immer deutlicher traten seine Formen hervor, immer imposanter wurde der Eindruck, den dieser Bergriese auf mich ausübte. Obleich er noch viele Kilometer von der Eisenbahnlinie entfernt lag, dennoch erhob er sich über uns scheinbar ganz nahe, seine Spitze ragte weit über die Wolken hinaus und drohte uns zu erdrücken.

Ein großartiger Anblick! Wie klein und nichtig kommt sich da der Mensch vor!

Zuerst fesselte dieser Riese allein meinen Blick; doch bald tauchten aus der Gebirgskette andere Gipfel auf, und das Bild wurde immer großartiger. Hier und dort erhob sich an der Bahnlinie aus der endlosen Ebene des Vorderkaukasus eine Reihe Hügel, doch das Gebirge blieb noch immer in größerer Entfernung zur rechten Hand liegen und wechselte gar verschiedenartig ab: bald war es weiß, von ewigem Schnee bedeckt, bald goldig gefärbt von den Strahlen der aufgehenden Sonne. Ein Anblick, an dem das Auge sich nicht satt sehen konnte. Hunderte Bergspitzen türmten zuletzt sich vor dem Auge auf, eine höher und schöner als die andere, immer größeres Entzücken hervorrufend. Zuletzt lag der ganze Gebirgspaß in der Richtung von Nordwest nach Südost vor dem Auge ausgebreitet. Wahrlich ein Anblick nicht zu vergessen! Unwillkürlich mußte ich mit dem Dichter ausrufen: „O, Gotteswelt, wie bist du schön;"

Bei der Station „Mineralnyja Wody" liegt das Gebirge schon in unmittelbarer Nähe.

Unser Reiseziel war nun auch bald erreicht. Bald hieß es: Station Prochladnaja, aussteigen! In knapp 24 Stunden hatten wir 800 Kilometer zurückgelegt. Bei der Abfahrt hatten wir eine Winterlandschaft, hier dagegen milde Frühlingsluft. Unsre Winterkleidung war ganz überflüssig.

Prochladnaja, eine große Kosakenstaniza, macht den Eindruck einer Provinzstadt mit vielen parallel und querlaufenden Straßen und ist ein bedeutender Handelsort, das Zentrum eines weiten und reichen Gebietes, die Sammelstelle des Getreides, das in der Umgegend gebaut wird. Es herrscht infolgedessen auch reges Leben an diesem Orte. Schade nur, daß der Ort so sumpfig ist; die Straßen sind alle ungepflastert und fast nicht zu passieren.

Von der Bahnstation ging es landeinwärts in nördlicher Richtung zu den Verwandten des Br. Fischer.

Unterwegs gab es so mancherlei zu beobachten. Es breitete sich vor uns eine endlose Steppe aus. Hüben, im Rücken, die hohen Berge, hier eine Ebene glatt wie der Tisch. Das kaukasische Gebirge, hat die Eigentümlichkeit, daß es im Süden eine ununterbrochene Gebirgskette, weit bis nach Armenien hinein, bildet; im Norden dagegen reißt es plötzlich ab und dem Reisenden erschließt sich eine weite Ebene, die der Tummelplatz zahlloser Völker, auch der Vorfahren der Deutschen, der alten Germanen, von jeher gewesen ist, auf welchem Wege die verschiedenartigsten Völker z. B. ihrer Wanderung ihren Zug nach dem Norden und Westen Europas genommen haben. Das beweist auch der Umstand, daß einer der kaukasischen Stämme, die Osetinen, sich für einen Ueberrest der Germanen halten. Im Gegensatz zu den übrigen Stämmen sind die Osetiner hellblond, schlank gewachsen und ihre Sprache soll verwandte Ausdrücke mit der deutschen Sprache aufweisen. Ich belauschte sie in der Unterhaltung. Ihre Rede hört sich an wie der Jargon unserer Juden, doch verstehen konnte ich nichts davon. Das etwas Wahres daran ist, bestätigt auch die Wissenschaft.

Die russische Regierung hatte schon seit Peter dem Großen ihre Eroberungszüge nach dem Kaukasus ausgedehnt, die kaukasischen Bergvölker zurückgedrängt und hier am Fuße des Kaukasus Kosakenniederlassungen errichtet, die dem Vordringen der Tscherkessen u. a. Völker Einhalt gebieten und den russischen Ansiedlern Schutz gewähren sollten.

Ich hatte mir den Kaukasus viel wilder gedacht, als ich ihn in Wirklichkeit vorfand. Unterwegs trafen wir überall schöne Ortschaften, sorgfältig bebaute Felder, die in dem vorhergehenden Sommer einen reichen Ertrag gebracht hatten, wovon noch die vielen Mieten oder Getreideschober ein beredtes Zeugnis ablegten; schon auf der Bahn bemerkte ich die vielen Mieten und glaubte zuerst, es seien dies Heuschober, nun überzeugte ich mich, daß es Getreide der letzten Ernte war und noch des Dreschers harrte. Der Boden ist sehr gut und liefert reiche Ernten an: Weizen, Gerste, Hafer, Mais u. a. m. und ähnelt sehr der südrussischen Steppe, nur daß die Erde hier nicht schwarz, sondern graugelb ist. Ist in Westrußland die Heimat des Buchweizens, so ist die Hirse im Kaukasus zu Hause. Nirgends wird soviel Hirse gebaut, wie dort.

Die guten Bodenverhältnisse haben denn auch viele deutsche Kolonisten aus dem europäischen Rußland angelockt. Man findet dort Leute aus dem Chersonischen, Taurischen, aus Wolhynien, aus den Ostseeprovinzen und von der Wolga her — Schwaben, Hessen, Plattdeutsche, Mennoniten untereinander gemischt.

Die ersten deutschen Ansiedler hatten im Kaukasus des Klimas wegen viel zu leiden. Es herrschte sehr das Malariafieber, und viele der

Einwanderer sind daran gestorben. Manche Ortschaften hat man wieder aufgeben müssen, und sind die Ansiedler weiter gegangen. Auch von den ersten Bewohnern der Kolonie Kana sind viele gestorben.

Dazu soll viel das Wasser des nahen Flusses Kura, das die Leute in der ersten Zeit genossen, beigetragen haben. Erst später legten sie Brunnen an und gewöhnten sich an das Land und das Klima.

Man nimmt an, daß der Fluß in früheren Zeiten ein sehr reißender, starker Strom gewesen sein muß und sich seinen Lauf durch das hohe Gelände gebahnt habe, die vielen Inseln bildend. Den Sand hat das Wasser weggetragen und in weiterer Entfernung abgelagert, wo sich große Sandflächen bildeten, die den Fluß zuletzt in sich aufnehmen, und er seinen Lauf verliert. Erst hinter diesen Sandhügeln kommt er wieder zum Vorschein und setzt seinen Lauf weiter fort.

Schluß folgt.

Die Zahl der Baptisten.

Durch die Vermittlung des „Wahrheitszeugen" wird uns die Möglichkeit, einen kleinen Überblick der Weltstatistik der Baptisten zu gewinnen, den ich in folgender Gruppierung dem Hausfreund mit auf den Weg gebe:

		Prediger, Missionare u. Älteste.	Gemeinden	Mitglieder	Sonntagschüler
Europa	Deutschland	333	226	50719	27092
	Polen (Kongr. Pol.)	25	17	3278	1236
	Schweden	425	666	59515	66689
	Rußland	337	822	57017	21296
	Engl., Frankr. u. a.	2499	3473	448593	524062
		3619	5204	619.122	640.375
Amerika		44309	55890	7.262.324	3.953.035
Asien		1747	2405	244.731	132.429
Afrika		560	532	24.535	15.994
		50.235	64.031	8.150.712	4.741.833

Mit Freuden lesen wir obige Zahlen u. denken an unsere Mitverbundenen, die nah u. fern unserem Herrn u. Meister dienen wollen. Wollen wir aber ein genaueres Zahlenbild der Baptisten haben, so müssen wir noch jede Rubrick um einige Hunderte erhöhen, die Mitgliederzahl aber durch 3 multiplizieren, da zu den eingetragenen Mitgliedern auch die zur Körperschaft Gehörenden wie Kinder von Mitgliedern, Ausgeschlossene u. a. — hinzugezählt werden müssen. So wäre dann die zur Körperschaft zählende Seelenzahl: 32.452.136.

Eins sei dem lieben Leser noch ans Herz gelegt: Ist dein Name, der wohl im Gemeindebuch zu finden ist, auch im Buch des Lebens verzeichnet? E. Kupsch.

Noch einmal bitte ich alle Prediger, u. Leiter der Gemeinden unserer Weichselgebiet Vereinigung das Schema (siehe „Hausfreund" Nr. 2.) auszufüllen u. mir möglichst schnell zuzusenden, damit ich die Arbeit der Kriegsstatistik fertig stellen könnte. Für jedes Begleitschreiben, das die Erlebnisse der Gemeinde in den verflossenen Kriegsjahren schildert, bin ich recht dankbar. Zwei Brüder haben bereits die Daten eingesandt. Es sind die Brüder: Götze, Lodz II u. Weil, Osorkow. Besten Dank. E. Kupsch, Pred. Aleksandrów okolo Lodzi. ul. Poludniowa 9.

Aus der Werkstatt.

Unsere Brüder diesseits und jenseits des Ozeans haben kaum zu einer Zeit einen solchen großen Opfersinn bekundet, als gerade in unseren Tagen. Wir leben in einer Zeit großer Bedürfnisse und da müssen große Opfer gebracht werden. Die englisch redenden Baptisten Amerikas wollen in 5 Jahren Hundert-Millionen Dollar sammeln, und damit große Missionspläne ausführen Die deutsch redenden Baptisten Amerikas, die zweihundertmal kleiner an Mitgliederzahl sind als die englisch redenden Brüder, wollen im Laufe von drei Jahren eine Million Dollar sammeln, die der inneren und äußeren Mission zufallen soll.

Die Jünglingsbundesmission in Deutschland hat sich zum Ziel der diesjährigen Bundeskonferenz eine Konferenzgabe von Mk. zehntausend gesteckt.

Wir stehen vor unsrer Vereinigungs- und Jünglings Konferenzen. Wollen wir auf die amerikanische Hilfe warten, oder nicht auch in dieser schweren Zeit beweisen wie das schon oft geschah, daß wir trotz der großen Not noch fähig sind, etwas zu leisten?

Trotzdem die Zahl der Armen und Unterstützungsbedürftigen sehr groß ist, haben wir doch auch noch Brüder, die ein offenes Auge und eine willige Hand für daß Werk unseres Gottes haben.

Wäre da bei dem niedrigen Stand unserer Valuta das Ziel für unsere Vereinigung fünfzig tausend Mark und für unsere Jugendvereinigung zehn tausend Mark zu hoch? Würden wir in Polen für sechzig tausend Mark bei der Ausbreitung des Reiches Gottes nicht noch Verwendug haben? Wer will den Faden, noch vor den Konferenzen, weiterspinnen?

* * *

Der „Hausfreund" konnte in den letzten zwei Monaten in 200 Exemplaren mehr gedruckt werden. Wir freuen uns darüber sehr, wollen aber unsere Werbearbeit von neuen Lesern nicht einstellen, sondern wo wir nur können, unser Blatt empfehlen und unterbringen. Wer zehn neue Abonnenten gewinnt und den Abonnementspreis bis Ende des Jahres dem Kassierer gleich einsendet, bekommt ein schönes Buch zugesandt.

* * *

Wie schon früher mitgeteilt wurde, ist durch das ausscheiden des Br. Brauer aus unserer Vereinigung die Arbeit des I Vorsitzenden dem Br. O. Lenz übertragen worden. Es werden daher die Gemeinden darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich von jetzt ab in allen Vereinigungsangelegenheiten an Prediger O. Lenz, Lodz, Nawrot 27 zu wenden haben.

* * *

Das Werk unseres Gottes unter den russischen Brüdern geht, soweit uns Nachrichten zugehen, gut vorwärts. Durch einen harten Kampf wird mancher Sieg errungen. Auf besonders harte Kämpfe stießen unsere Brüder bei Rowno. Hier wurden viele zerschlagen, von denen noch einige krank darniederliegen. Dazu bemerkt ein Bruder: „Wir freuen uns sehr, daß Gott uns liebt, und glauben, daß viele den Herrn erkennen werden." Mehr als 100 Personen wurden durch die Taufe der Gemeinde hinzugetan. Ein großes Bedürfnis nach christlichen Zeitschriften, Traktaten, Bibeln, Testamenten gibt sich unter den Brüdern kund. In besonderer Weise fehlt es ihnen an Gesangbüchern, natürlich in russischer Sprache. — Daher die große Bitte: Wer will den Brüdern helfen? Wer mit Büchern aushelfen kann, der sende sie mir bitte zu. Kann jemand damit nicht dienen und möchte doch zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den russischen Brüdern etwas beitragen, der sende seine Gabe an den Werkmeister (B. Götze, Lodz, Wegnerstr 1). der sie zum Einkauf von Bibelteilen, die noch erhältlich sind, verwenden wird. Die Gaben werden im „Hausfreund" quittiert werden.

Es wird den Brüdern Freude bereiten, von ihren deutschen Glaubensgenossen, einen solchen Gruß zu empfangen.

* * *

Mit dieser Nummer ist auch das erste Halbjahr zu Ende. Die meisten Empfänger unseres Blattes, denen wir probeweise 1—60 Exemplaren zugesandt haben, haben uns auch noch nicht mitgeteilt, ob ihnen diese Anzahl Blätter genügt oder nicht. Das sie sie bekommen, daran zweifeln wir nicht. Im II. Halbjahr möchten wir unsere Abonnementsliste doch genauer regeln und darum ersuche ich die Bezieher des Blattes, die es noch nicht getan haben, mir umgehend mitzuteilen, wieviel Exemplare sie brauchen. Sollten noch hie und da Blätter übriggeblieben sein, besonders von den ersten Nummern, dann möchte ich freundlichst bitten sie mir zuzusenden, da immer noch Nachbestellungen einlaufen.

Familientisch.

Aus dem Tagebuch eines Gefangenen.
(5 Fortsetzung.)

Feststehende Ordnungen im Gefängnis.

Auch im Gefängnis gibt es Ordnungen und feststehende Regel in die man sich fügen muß, ob man will oder nicht. Ja gerade hier wird man inne, daß das Gesetz eine Kraft besitzt. Fügt man sich in irgend eine Gefängnisordnung nicht, dann folgt eine extra Strafe. Diese fällt zuweilen sehr hart aus.

Die feststehende Tagesordnung in unserem Gouvernementsgefängnis war folgende:
Um 1/2 6 Uhr Morgens das Signal zum Aufstehen. Um 6 Uhr Morgens Kontrolle der einzelnen Zellen. Um 6 Uhr Morgens das Aufräumen der Zellen. (Die Strohmatten müssen heraus getragen werden Zellenweise treten die Gefangenen auf einige Minuten ab). Um 1/2 7 Morgens Frühstück, bestehend aus 2 Pf. Schwarzbrot und heißes Wasser. Um 10 Uhr Spaziergang der einzelnen Zellen von 15 Minuten, auf dem Gefängnishofe, zwischen hohen Zäunen und unter starker Bewachung.

Um 12 Uhr Mittag, zweigängig. Zunächst

eine Wassersuppe. Eine Kartoffel jagt die andre nnd jeder will sie haben. Außerdem gucken mehr Augen hinein, wie heraus. Der zweite Gang besteht einen Tag aus Hirsegrütze, den anderen Tag aus Erbsen. Jeden Mittwoch und Freitag bekommen wir ein Gericht, das wir überhaupt nur ansahen, essen konnten wir es nicht. Es sollte Kartoffelsalat sein und vor Zahnschmerzen bewahren. Das es aber Leibschmerzen verursachte und unseren Magen leer ließ, darum kümmerten sich die Herren nicht. Um ½ 3 Uhr Fesper, bestehend nur aus Wasser. Die trockene Grütze, die nicht hinunter wollte, sollte auf diese Weise an den rechten Ort gelangen. Um 6 Uhr Abends werden die Strohmatten in die Zelle getragen, eine Wache aus 12—15 Personen prüft ernstlich jede Zelle und zählt die Insassen, worauf sie weiterschreitet, die Zelle wird wieder geschlossen und zwar ohne zu öffnen auf 12 Stunden. So ging es Tag für Tag, Woche um Woche.

Eigene Gefängnisregeln.

Zu den oben erwähnten Ordnungen, fügten wir noch einige eigne hinzu, die die Gefängniswache anfänglich stutzig machte, trotzdem uns aber dabei ließen. Vom ersten Tage unserer Gefängnishaft führten wir Morgen und Abendgottesdienst ein. Ersteren leitete der Pastor, letzteren ich. Bei all den gemeinsamen Mahlzeiten wurde gemeinsam gebetet Nach 6 Uhr Abends nahmen wir unser Privatabendbrot ein. Essen konnte man uns hineinbringen. Da es aber furchtbar heiß war, es war im Monat Juli, und unsere Zelle 21 Gefangene in sich barg, entkleideten wir uns bis auf die Leibwäsche, setzten uns auf unsere Strohmatten und holten nach, was der Landesvater bei der Pflege seiner treuen Landeskinder unterlassen hatte. Das Abendbrot ließen wir uns immer besonders munden, war es doch etwas aus Mutters Küche. Unseren Blick nach Oben gerichtet, legten wir uns daraufhin zur Ruh.

Ein Strahl der Hoffnung

drang am Dienstag, den 13. Juli, in unsere Zelle nnd unser Herz, als man uns sagte, es bestehe für jeden Gefangenen die Möglichkeit, seine Bitten und Beschwerden kund werden zu lassen. Der Pastor und ich verfaßten einige Bittschriften an den Gouverneur, erklärten darin, wie unschuldig wir leiden, daß er doch um unserer Familien willen uns frei lassen möchte, daß er uns auf eigene Kosten und unter polizeilicher Bewachung in das Innere des Landes verschicken möge usw. Zur Weiterbeförderung mußten sämtliche Postsachen der Gefängniskanzelei übergeben worden, wo eine strenge Zensur bestand. Tag für Tag schauten wir nach Antwort aus, aber vergeblich, sie kam überhaupt nicht. Wir appelierten an den Höchsten der im Himmel thront, doch auch von hier bekamen wir lange nicht die gewünschte Antwort und wußten doch nicht, daß Gott es so gut mit uns meint. Ja, der Höchste verhüllt oft vor uns seine weisen Absichten und Gedanken, um uns in der Geduld und Ergebung zu prüfen. Wohl dem, der stille hält. — Das Dampfbad am nächsten Tage, in das wir alle 10 Tage durften, tat uns wohl und bewahrte uns vor äußerer Unreinigkeit. Auch hier ging es vorschriftsmäßig zu, indem nur zellenweise die Gefangenen in das Dampfbad gelassen wurden.

So kam manches über Erwarten, was uns nicht ganz verzagen ließ, uns vielmehr zur Dankbarkeit anspornte, gegen unseren gütigen, himmlischen Vater, der auch im dunklen Tale mit uns war und uns seine väterliche Fürsorge erkennen ließ. Fortsetzung folgt.

Gemeinden:

Thorn. Nach fast einem Jahr der Dürre und mancher Unannehmlichkeit, hatten wir wieder einen Tag des Segens und der Freude, konnten wir doch am Himmelfahrtsfeste die Einführung unsers lieben jetzigen Pred. Br. Knoff (früher Gem. Radawtschyk Gov. Lublin) feiern. Br. Eichorst-Briesen vollzog am Vormittag in Gegenwart einer großen Zuhörerschaar die feierliche Einführung, wobei er die Worte über 2 Tim. 4, 3—5 zu Grunde legte. Am nachmittage hielt Br. Knoff seine Antrittspredigt. Nach einer kurzen Ruhepause folgten Begrüßungen seitens der Gemeinde, des Vorstandes, sowie Vertreter der Stationen, Jugendvereine, Sonntagsschule und Nachbargemeinden. Liebliche Lieder vom Gesangchor, Ansprachen und Deklamationen trugen das ihrige zur Verschönerung bei. In besonderer schmerzlichen Erinnerung waren uns aber alle die Lieben, welche uns in letzter Zeit verlassen mußten, um sich eine neue Heimat in Deutschland zu suchen. Ist auch unser Häuflein um einen bedeutenden Teil kleiner geworden, so glauben wir doch, daß es dem Herrn ein geringes ist, sein Volk wieder neu aufzurichten und zu vermehren, wie er es verheißen hat. G. Thober.

Zyrardow. Der Herr bauet Jerusalem, Hallelujah!

Der Pfingstsonntag war für unsere Gemeinde ein Tag besondern Segens. Schon in aller Frühe erfuhren die Brüder des Vorstandes bei bei der Prüfung einiger Neubekehrten, die Gnadenerweisungen des Herrn. Das freudige Bekenntnis der jungen Mädchen, was der Herr an ihren Seelen getan, rührte alle Anwesenden zu Tränen und ist ein Beweis davon, daß der Geist Gottes noch sein Werk auf Erden fortsetzt, Menschenherzen erneut und aus Sündern glückliche Gotteskinder macht.

Unterzeichneter durfte an 17 Seelen die Taufhandlung vollziehen. Darunter waren auch meine zwei Kinder und der Sohn und zwei Töchter unseres noch im guten Andenken stehenden, doch bereits vor 10 Jahren heimgegangenen Predigers Oskar Truderung. Auch eine an Jahren schon vorgerückte Schwester konnte nun endlich ihren lang gehegten Wunsch in Erfüllung gehen sehen. Diese war schon vor Jahren bekehrt worden nnd hatte von seiten ihres Mannes arge Mißhandlungen erleiden müssen. Nachdem er in Erfahrung gebracht. daß seine Frau sich wollte taufen lassen, beschloß er in seinem verkehrten Herzen, wie zum Spott, sie zur Taufe zu fahren, ließ sie aufsitzen und fuhr mit ihr querfeldein, über Tal und Hügel, über Stein und Graben, so daß der Schlitten nicht einmal nur seine Insassin im weiten Bogen hinausschleuderte. Zuletzt brachte er sie in den Hof zurück und vergriff sich noch arg an ihr, so daß er sie totgeglaubt liegen ließ.

Auf diesem Wege wollte er sie von ihrem Vorhaben abbringen, doch die Trübsal gereichte der Schwester nur zur Glaubensstärkung. Sie hielt sich an ihrem Erlöser fest und hatte Gottes Volk lieb. Wie der Mann es auch verhüten wollte, sie von der Berührung und dem Umgang mit den Gläubigen fernzuhalten, ab und zu gelang es ihr doch aus ihrem Gefängnis zu entkommen und an die Versammlungen teilzunehmen, welches jedesmal ein Feiertag für sie war. Infolge von erlittenen Schlägen und Entbehrungen z. Z. der Verbannung nach Rußland, wurde sie so gebrechlich und hilflos wie ein Kind, so daß sie von den deutschen Behörden unterwegs aufgehalten und nicht weiter gelassen wurde. Doch auch dieses Elend brachte sie nur dem Herrn näher und konnte auch in dieser Lage ihren Heiland preisen.

Nach langer Zeit holte sie der Mann ab, und mußte sie tragen wie ein Kind. Der Herr wollte es also haben. Er mußte ihr den letzten Liebesdienst erweisen, zog sich eine Erkältung zu, kam selbst totkrank zu Hause an und ward in wenigen Tagen eine Leiche.

Die Schwester lag noch viele Monate krank darnieder. Wir glaubten immer, sie würde nicht mehr zu Kräften kommen. Doch bei dem Herrn ist kein Ding unmöglich. Sie ist jetzt so weit hergestellt, daß sie frei aus- und eingehen kann.

Zu ihrer besonderen Freude gereichte ihr noch, daß sie zusammen mit ihrer jüngsten Tochter dem Herrn in der Taufe folgen konnte.

Die Gemeinde nahm innigen Anteil an ihrem Glück und pries die Gnade des Herrn. L. Horn.

Sonntagsschule.

Der Auferstandene.

G. W.: „Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, da der Herr gelegen hat. Matth. 28, 5—6.

19. Juli, Mont.: Matth. 27, 57—66. Der versiegelte Stein.

20. Juli, Dienst.: Matth. 28, 1—10. Lehrabschnitt.

21. Juli, Mittw.: Matth. 28, 16—20. Lehrabschnitt.

22. Juli, Donnerst.: Joh. 20, 9—31. „So sende ich euch."

23. Juli, Freit.: Ephes. 1, 15—22. „Da er ihn von den Toten auferweckt hat."

24. Juli, Sonnab.: Apg. 2, 29—36. „Zuvor gesehen und geredet.

25. Juli, Sonnt.: Offb. 1, 9—18. „Ich war tot und bin lebendig."

Quittungen.

Für den „Hausfreund" sind eingegangen: M. Raczkowska Mk. 60.—, J. Pladek 20.—, durch Br. R. Pelzer 54.—. Gem. Roschyschtsche: E. Heinrich 20.—, B. Mattner 25.—, B. Feige 6.—, B. Kernke 10.—, Korok 6.—, ? 7.—. Von Siemientkowo: Maas 2.—, Aug. Witt 6.—, A. Palnau 25.—, Fr. Schinke 12.—, A. Pede 12.—, R. Rosner 20.—, J. Jantzet 2.—, E. Rossol 15.—, G. Kirsch 10.—, H. Palnau 10.—, J. Aleks 10.—, A. Radke 10.—, A. Krieger 5.—, J. Gatzke 10.—, J. Rossol 15.—, J. Schmidt 15.—. Gem. Dombie: E. Schmeichel 30.—, A. Schmeichel 100.—, E. Herter 20.—, A. Irmler 20.—, A. Banek 5.—, R. Schmeichel 100.—, durch Br. Rosner 100.—, Th. Sauder 50.—, J. Job 45.—, G. Job. 50.—. Zyrardow: durch Br. Horn 64.—.

Die Schriftleitung.

Verlag von B. Götze in Lodz. — Druck des Verlagshauses „Kompaß", Lodz, Nowrotstr. 26.